Der Hausfreund.
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 97. Bromberg, den 11. Dezember 1923.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955
von Hans Dominik.

(10. Fortsetzung.)

Reynolds-Farm, an drei Seiten von steilen Felsen und bewaldeten Anhöhen umgeben, liegt eingebettet in ein Meer von Grün. Die letzten Bäume des Waldes berühren mit ihren Kronen beinahe die Dächer der Gebäude. Einzelne Rinnsale, die aus den Felsen hervorquellen, vereinigen sich nahe der Besitzung zu einem stattlichen Bach. Kurz vor der Farm ist er gezwungen, seinen Lauf zu ändern und sich einen bequemeren Weg durch die breiten Wiesenflächen zu bahnen, die sich nach der Ebene an die Besitzung anschließen.

In einem blaßblauen, leichten Gewand, den Kopf von einem großen Schattenhut überdacht, schritt Jane über den schmalen Bretttersteg, der den Bach überbrückte. Leichtfüßig begann sie die steinige Anhöhe hinaufzusteigen, auf deren Gipfel eine einzelne riesige Buche ihr Blätterdach weit ausbreitete. Es war ihr Lieblingsort. Zwischen den rippenartig ausgehenden Wurzeln des gewaltigen Stammes hatte sie ein Plätzchen gefunden, wo sie wie in einem Lehnsessel ruhen konnte. Von hier aus vermochte sie wie aus der Vogelschau Reynolds-Farm und die weite grüne Grasfläche zu überblicken.

Wie anders als in Trenton, wo Qualm und Dunst der großen Staatswerke stets über dem Orte lagen. An den Stamm des Baumes zurückgelehnt, ließ Jane die frische Morgenluft um die Stirn wehen, während ihr trunkenes Auge über die weite grüne Landschaft schweifte. Wie glücklich hätte sie hier sein können. Wie wäre die Mutter in diesem milderen Klima aufgelebt, vielleicht ganz gesundet... und Silvester? ... Wo war er? Lebte er noch? Warum kam kein Lebenszeichen von ihm? ... Trübe Schatten senkten sich auf ihre Stirn. Sie atmete unruhig. Ein Seufzer hob ihre Brust. Mit ganzer Seele klammerte sie sich an den Gedanken, daß er bald kommen und sie holen möchte.

Dr. Glossin? ... Gewiß, er war stets liebevoll und zuvorkommend zu ihr. Aber immer wieder tauchten verworrene Gedanken in ihr auf. Beunruhigend, warnend, trübten sie das Gefühl der Dankbarkeit. Der Zwiespalt quälte sie oft so, daß sie den Gedanken erwog, die Farm für immer zu verlassen. Doch wohin? Und würde sie Silvester finden, wenn sie nicht mehr in Reynolds-Form weilte?

Um sich von dem Grübeln zu befreien, griff sie zu einem Buch, das sie der Bibliothek des Doktors entnommen hatte, und begann zu lesen. Doch nicht lange. Dann entsank es ihren Händen, und ein wohltätiger Schlummer umfing sie. Sie überhörte die Schritte des Doktors, der nach ihrem Weggange gekommen und von Abigail nach der einsamen Buche geschickt worden war.

Glossin stand vor ihr und betrachtete entzückt diese wie von Bildnerhand geschaffene Gestalt, dies edel und weich gezeichnete Gesicht mit den rosigen Farben und dem sanften Mund. Er kniete neben ihr nieder, ergriff behutsam ihre Hand und fuhr fort, sie mit seinen Blicken zu umfassen. Dies alles gehörte jetzt ihm, wie er meinte. Gehörte ihm für immer. Niemand würde es ihm mehr streitig machen können.

Dr. Glossin war ein Mann von eiserner Willenskraft und ungewöhnlicher Beharrlichkeit. Das einzige Kraftlose an ihm war sein Gewissen. Tiefere Herzensbedürfnisse hatte er bisher nicht gekannt. Wollte es der Zufall, daß ein weibliches Wesen vorübergehend die Leidenschaft in ihm weckte, hatte er es sich mit allen Listen einer gewissenlosen Moral willig gemacht. Wären die Mauern von Reynolds-Farm nicht stumm gewesen, sie hätten über manche Tragödie Aufschluß geben können, die irgendwo begann und hier ihren Abschluß fand.

Nur eine große Leidenschaft hatte Dr. Glossin in seinem Leben gehabt. Damals, als Rokaja Bursfeld seinen Weg kreuzte.

Als er Jane Harte zum erstenmal sah, hatte er das gute Medium für seine hypnotischen Versuche in ihr erblickt, ein wertvolles Mittel für die Ausführung seiner Pläne. Nur deshalb hatte er an ihrem Schicksal Interesse genommen. Bis er sich durch Silvester Bursfeld in ihrem Besitze bedroht sah und die Flamme einer plötzlichen Leidenschaft in dem alternden Mann aufloderte.

Oft hatte er seine Schwäche verwünscht, ohne doch dieser Leidenschaft Herr werden zu können. Daß das Mädchen ihn, der dem Alter nach recht gut ihr Vater sein konnte, nicht aus vollem Herzen liebte, ja, vielleicht nie lieben würde, wußte er. Aber der Gedanke, Jane sein Eigen zu wissen, ließ alle Bedenken schwinden.

Dr. Glossin beugte sich über Janes Hand, die in der seinen ruhte, und preßte die Lippen darauf. Mit einem leichten Ausruf des Schreckens fuhr Jane aus ihrem Schlummer empor. In der ersten Überraschung schenkte sie der sonderbaren Stellung des Arztes keine Beachtung.

„Ah, Sie, Herr Dr. Glossin! ... Oh, wie freue ich mich, daß Sie gekommen sind. Sie werden mich undankbar schelten, aber ich muß Ihnen sagen, die Einsamkeit in Reynolds-Farm bedrückt mich."

„So wünschen Sie, daß ich häufiger komme, daß ich länger bleibe ... für immer bei Ihnen bleibe, Jane?"

Jane senkte errötend den Kopf. Die fürsorgliche Liebe, die aus den Worten des Doktors klang, setzte sie in Verwirrung. Sie wollte sagen, daß er sie falsch verstanden habe, daß sie aus Reynolds-Farm weg wolle. Und brachte doch die Worte, die undankbar klingen mußten, nicht über die Lippen.

Von seiner Leidenschaft verblendet, glaubte Dr. Glossin, daß Janes Zurückhaltung ihr nur als Schutzwehr gegen ein wärmeres Gefühl dienen sollte.

„Jane! Darf ich, soll ich immer bei Ihnen bleiben?"

Sie antworte nicht sogleich. Ihre Hand zuckte in der seinen. Ein Ausdruck flehender Hilflosigkeit kam über ihr Gesicht.

„Ich weiß nicht", sagte sie tonlos. „Es ist ..." — sie legte die Hand aufs Herz —, „es ist so fremd hier."

„Nicht hier allein. Überall in der Welt! Wo der eine ist, soll auch der andere sein. Jane, sehen Sie mich an. Ich will offen mit Ihnen sprechen. Ich verlange nach einem Heim, einem Weib, einer Friedensstätte. Der Blick Ihrer Augen, der Ton Ihrer Stimme, Ihre geliebte Nähe, sie werden mir alles bringen. Wert bin ich Ihrer nicht, ja, ich weiß, es ist unedel, wenn ich Ihr blühendes junges Leben an das meine ketten will. Aber ich kann nicht anders, und, Jane, ich liebe Sie, liebe Sie mehr, als ich Ihnen sagen kann. Wollen Sie mir folgen, wohin ich auch gehe, als mein Liebstes auf Erden, als mein Weib? ... Sie sprechen das Wort

nicht, Jane? Sie entziehen mir Ihre Hand und wenden sich ab von mir?"

Glossin schwieg. Seine Stimme war während der letzten Worte immer leiser geworden, sein Atem ging schwer. Er richtete sich auf und starrte auf Jane, welche die Hände vor das Gesicht geschlagen hatte und weinte. Er war enttäuscht und überrascht, aber nicht abgeschreckt, nicht entmutigt.

„Verzeihen Sie mir, Jane. Ich habe Sie mit meiner stürmischen Werbung erschreckt. Ich will Ihnen Zeit lassen, mir die Antwort zu finden. Sie werden mich näher kennen und lieben lernen."

„Nein, nein! Ich liebe Sie nicht, ich werde Sie nie lieben!"

Jane rief es und brach in neue Tränen aus, in leidenschaftliche, unaufhaltsame Tränen. Glossin wurde totenbleich.

„Ist das die Antwort? Haben Sie kein Verständnis für das, was ich leide, kein Gefühl, kein Mitleid?"

Seine Augen flammten unheimlich auf, seine Brust arbeitete heftig. Die Leidenschaft übermannte ihn. Er warf sich ihr zu Füßen nieder und flehte um Erhörung.

„Nein, ich will Sie nicht länger hören."

Jane war aufgesprungen und wich abwehrend vor dem Doktor zurück.

„Ich will nicht . . . will nicht", und ehe er Zeit hatte, sich zu erheben, hatte sie sich umgewendet und eilte in fliegender Hast den Abhang hinunter.

Mit einem Ausruf, halb Seufzer, halb Fluch, starrte ihr Glossin nach . . . Was beginnen? Mit innerer Qual durchlebte er den Auftritt in Gedanken noch einmal. Und dann überkam ihn mit wütender Scham das Bewußtsein, daß er verschmäht war.

Er schlug sich mit geballter Faust vor die Stirn, als wollte er alle bösen Gewalten hinter ihr wieder erwecken.

„Tor, der ich war! Welcher Teufel verblendete mich? Diesem Logg Sar gilt ihre Liebe, nicht mir. Er soll mir nicht entgehen, und wenn die Hölle mit ihm und seiner Erfindung im Bunde stände!"

So schnell, als es ihm möglich war, eilte er dem Hause zu. Ohne Zaudern trat er in Janes Stübchen.

Dr. Glossin sah durch die halbgeöffnete Tür, die zu dem Schlafzimmer führte, daß Jane vor einer Handtasche kniete und Kleider und Wäsche hineinpackte.

„Ah, wie ich dachte. Doch nein, mein Kind, nicht wie du willst, sondern wie ich will. Und ich will dich an Reynolds-Farm ketten, fester, als Wächter und Gitter es vermöchten."

Er streckte die Hand gegen sie aus und trat langsam auf sie zu. Jane drehte sich um und öffnete den Mund, als wolle sie einen lauten Schrei ausstoßen. Doch kein Laut kam über die Lippen, die sich langsam wieder schlossen.

„Der Morgenspaziergang wird Sie müde gemacht haben, liebe Jane. Legen Sie sich auf den Diwan, und ruhen Sie bis zum zweiten Frühstück. Wir werden es gemeinsam in der Laube am Bach einnehmen, und danach werde ich mich zur Abreise rüsten. Wird es Ihnen leid tun, wenn ich wieder fortgehe?"

„O sehr, Herr Doktor! Ich werde traurig sein, wenn ich wieder allein bin . . . ohne Sie."

Glossin nickte, ein bitteres Lächeln grub sich um seinen Mund. Er trat an das Ruhebett, auf das sich Jane mit geschlossenen Augen niedergelegt hatte, heran und setzte sich an dem Rande nieder. Er fühlte ihren warmen Atem. Der Duft ihres üppigen Haares, ihres jugendschönen Körpers umschwebte ihn. Ihre halbgeöffneten Lippen schienen nach Küssen zu verlangen. Er öffnete die Arme, als wollte er sie umschlingen. Doch die Vernunft siegte. Er wandte das Gesicht weg und eilte, ohne sich umzudrehen, hinaus. Seine Lippen preßten sich aufeinander, als habe er einen bitteren Trank getan.

*

Seit zwei Stunden saßen die Ministerpräsidenten Deutschlands, Frankreichs und Rußlands im Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße zusammen. Sie hatten sich hier getroffen, um sich über eine gemeinsame Haltung in dem zu erwartenden englisch-amerikanischen Konflikt zu verständigen. Doktor Bauer, der Vertreter Deutschlands, faßte das Ergebnis der langen Unterhaltung noch einmal kurz zusammen.

„Die Sympathien . . . oder vielleicht sage ich besser die Antipathien . . . für die beiden Gegner sind in den von uns vertretenen Ländern ziemlich gleichmäßig verteilt. Wir haben keinerlei Grund, uns von dem einen oder dem anderen ins Schlepptau nehmen zu lassen. Wir sind an Amerika verschuldet, und England wird uns wahrscheinlich die Annullierung unserer amerikanischen Schulden als Belohnung für eine Gefolgschaft in Aussicht stellen. Wir sind uns klar darüber, daß dies Versprechen, so vorteilhaft es klingen mag, keineswegs ein günstiges Geschäft für unsere Staaten bedeutet. Wir müßten unsere Länder den englischen Heeren für den Durchzug öffnen und fast sicher auch beträchtliche Opfer an Gut und Blut für eine Sache bringen, die keines unserer Länder interessiert . . ."

Der baltische Baron von Fuchs, der Vertreter Rußlands, nickte schweigend mit dem mächtigen Schädel. Er gedachte der Zeit vor vierzig Jahren, als sein Vaterland sich als erstes europäisches Reich für englische Interessen verblutete. Der hitzigere Franzose platzte mit einem Zwischensatz heraus.

„C'est ça . . . wir bluten, und England erntet."

Der Deutsche fuhr fort: „Ich rekapituliere weiter. Es ist für uns auch wirtschaftlich vorteilhafter, die unbedingte Neutralität zu wahren und für die beiden kriegführenden Parteien mit allen Kräften zu liefern. Die Industriegemeinschaft, welche die französische und deutsche Industrie seit fast einem Menschenalter verbindet, wird die Abmachungen über die Preise für Kriegsmaterial aller Art erleichtern. Um auch Einheitlichkeit mit der russischen Industrie zu sichern, wird so schnell wie möglich ein Industrieausschuß der drei Länder gebildet. Die beiden Kriegführenden müssen uns jeden Preis bewilligen. Wir werden die Preise so stellen, daß wir unsere Schulden loswerden und darüber hinaus verdienen. Das, meine Herren, wären die ersten beiden Punkte unserer Abmachungen. Unbedingte Neutralität und Lieferung an beide Teile zu vereinbarten Preisen. Es ist drittens die Möglichkeit erörtert worden, daß der eine oder andere der beiden Gegner unsere Neutralität nicht respektiert. Dann ist der Casus foederis gegeben. Unsere drei Länder werden Neutralitätsbruch durch einen der Kriegführenden mit vereinten Kräften abwehren."

„Das sind unsere Abmachungen." Der Baron von Fuchs sagte es langsam und bedächtig.

Das war der Kern der Sache: „Neutral bleiben, verdienen und einig sein." So präzisierte es der Marquis de Villaret noch einmal in drei Schlagworten.

„Dann, meine Herren, werde ich, Ihre Zustimmung vorausgesetzt, ein Kommuniqué für die Abendblätter ausgeben lassen. Der telegraphische Bericht wird für Moskau und Paris noch zurechtkommen. Das Kommuniqué wird nur den Beschluß der Neutralität und die feste Entschlossenheit, diese mit allen Mitteln zu bewahren, enthalten. Die wirtschaftlichen Abmachungen bleiben vorläufig unerörtert."

Der Baron von Fuchs und der Marquis de Villaret bestiegen ihre vor dem Amte wartenden Kraftwagen.

Allerlei Volk hatte sich vor dem Amte versammelt. Alte Veteranen aus dem Weltkriege, die noch die Erinnerungszeichen eines Kampfes auf der Brust trugen, der der jüngeren Generation wie eine Sage aus alter Mythenzeit klang. Blühende Jugend, die nichts mehr von den Hunger- und Elendsjahren Deutschlands wußte. Dazwischen Männer in bestem Alter. Vertreter der Industrie und des Handels. Repräsentanten großer Werke und Häuser. Sie verlauerten hier am Straßenrande vor dem eisernen Gitter ihre Stunden, die sie sich sonst minutenweise mit Gold bezahlen ließen. Die Nachricht von der Konferenz der drei Ministerpräsidenten hatte ganz Berlin, ganz Deutschland und ganz Europa in Aufregung gebracht. Dr. Bauer begleitete seine auswärtigen Kollegen bis an den Wagenschlag, und während er ihnen zum Abschied noch einmal die Hand schüttelte, sagte er: „Unbedingte Neutralität." Er sprach es so laut, daß die Nahestehenden es deutlich verstehen konnten. Wie ein Lauffeuer ging das Wort die Straße hinauf. Es lief die Linden entlang und flatterte von Mund zu Mund durch die Leipziger Straße. „Unbedingte Neutralität!" . . . „Wir bleiben neutral!" . . . „Wir lassen uns von keinem an den Schlitten fahren!" . . . „Die Brüder sollen ihre Sache selber besorgen!" . . .

So flogen die Worte zwischen den Straßenpassanten hin und her.

„Das einzig Vernünftige, was unsere Regierung tun konnte."

„Selbstverständlich, das einzig Richtige. Wir schonen unsere Knochen und verdienen unser Geld."

Ein Kaufmann rief es an der Ecke der Behren- und Wilhelmstraße dem anderen zu.

„Haben Sie schon gehört, Herr Geheimrat, wir bleiben absolut neutral."

Ein Bankdirektor sagte es einem höheren Beamten aus dem Ministerium.

„Ich hörte es. Aber ich denke an die Zukunft. Einer von den beiden muß siegen. Dem Sieger gehört dann die ganze Welt. Wir auch, Herr Direktor."

„Nicht so pessimistisch, Herr Geheimrat. Die Kämpfenden werden sich furchtbar schwächen. Wie die beiden Löwen in der Sahara, die sich bis auf die Schwanzspitzen aufgefressen haben. Die Welt gehört dann uns, Herr Geheimrat."

„Der Himmel mag es geben."

Der Geheimrat ging weiter. Er war so ziemlich der einzige, der Bedenken hatte. Schon erschienen die ersten

Extrablätter und verkündeten die Entschließung der Regierung.

An den Fernsprechern standen die Vertreter der auswärtigen Zeitungen und Industriewerke und teilten den Beschluß nach dem Rheinland, nach Westfalen, Schlesien und Danzig mit. Die Industrie wartete seit Wochen auf das Stichwort, nach dem sie auftreten sollte. Jetzt war es gefallen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Füße im Feuer.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
Der Donner rollt, ein Reiter kämpft mit seinem Roß,
Springt ab und pocht ans Tor und lärmt. Sein Mantel saust
Im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell,
Und knarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann . . .

„Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt
Nach Nîmes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Rock."
„Es stürmt. Mein Gast bist Du. Dein Kleid, was kümmert's mich?
Tritt ein und wärme dich! Ich sorge für dein Tier!"
Der Reiter tritt in einen dunklen Ahnensaal,
Von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
Und je nach seines Flackerns launenhaftem Licht
Droht hier ein Hugenott im Harnisch, dort ein Weib,
Ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild . . .
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
Und starrt in den lebend'gen Brand. Er brütet, gafft . . .
Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal . . .
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
Mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdlein hilft.
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
Hängt schreckensstarr am Gast und hängt am Herd entsetzt. . . .
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

„Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
Drei Jahre sind's . . . Auf einer Hugenottenjagd. . . .
Ein fein, harlsstarrig Weib. . . . „Wo steckt der Junker, sprich!"
Sie schweigt. „Bekenn!" Sie schweigt. „Gib ihn heraus!" Sie schweigt.
Ich werde wild. Der Stolz! Ich zerre das Geschöpf. . . .
Die nackten Füße pack ich ihr und stecke sie
Tief mitten in die Glut. . . . „Gib ihn heraus!" . . . Sie schweigt. . . .
Sie windet sich. . . „Sahst du das Wappen nicht am Tor?
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich."
Ein tritt der Edelmann. „Du träumst! Zu Tische, Gast. . ."
Da sitzen sie. Die drei in ihrer schwarzen Tracht
Und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
Ihn starren sie mit aufgeriss'nen Augen an —
Den Becher füllt und übergeßt er, stürzt den Trunk,
Springt auf: „Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!
Müd' bin ich wie ein Hund!" Ein Diener leuchtet ihm,
Doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
Und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr. . .
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turmgemach.

Fest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol und Schwert.
Gell pfeift der Sturm. Die Diele bebt. Die Decke stöhnt.
Die Treppe kracht . . . Dröhnt hier ein Tritt? . . . Schleicht dort ein Schritt? . . .

Ihn täuscht das Ohr. Vorüberwandelt Mitternacht.
Auf seinen Lidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
Er auf das Lager. Draußen plätschert Regenflut.

Er träumt. „Gesteh!" Sie schweigt. „Gib ihn heraus!" Sie schweigt.
Er zerrt das Weib. Zwei Füße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt . . .
„Erwach', du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!"
Durch die Tapetentür in das Gemach gelangt,
Vor seinem Lager steht des Schlosses Herr — ergraut.
Dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut.
Zersplittert liegen Ästetrümmer quer im Pfad.
Die frühsten Vöglein zwitschern, halb im Traume noch.
Friedsel'ge Wolken schwimmen durch die klare Luft,
Als kehrten Engel heim von einer nächt'gen Wacht.
Die dunklen Schollen atmen kräft'gen Erdgeruch.
Die Eb'ne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: „Herr,
Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
Und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl! Auf Nimmerwiederseh'n!" Der andre spricht:
„Du sagst's! Dem größten König eigen! Heute ward
Sein Dienst mir schwer . . . Gemordet hast du teuflisch mir
Mein Weib! Und lebst! . . . Mein ist die Rache, redet Gott."

Lups.

Eine Tiergeschichte von Manfred Kyber.

Aus dem im Verlag Walter Seifert, Stuttgart, erschienenen wunderhübschen Buch: „Unter Tieren" von Manfred Kyber geben wir im folgenden eine kleine Probe:

Herr Lups war ein Spatz. Seine Frau hieß Frau Lups. Denn dem Namen nach richten sich die Frauen nach ihren Männern.

Es war Frühling und Frau Lups saß auf ihren Eiern. Herr Lups hatte Futter herangeschleppt. Jetzt saß er auf dem Nestrand und blinzelte in die Sonne.

„Die Menschen sagen immer, daß Spatzen frech und zänkisch sind," dachte Frau Lups, „womit sie natürlich nur die Männchen meinen. Ich kann es von meinem Mann eigentlich nicht finden. Ein fertiger Ehespatz ist er zwar noch nicht, aber er macht sich."

Herrn Lups wurde es langweilig.

„Ich möchte mich auch mal auf die Eier setzen."

„Nein," sagte Frau Lups — nicht aus Eigensinn, rein aus pädagogischem Empfinden.

„Piep!" sagte Herr Lups empört, „es sind auch meine Eier."

„Nein," sagte Frau Lups — wieder nur aus pädagogischem Empfinden.

Herr Lups schlug erregt mit den Flügeln.

„Ich habe das Recht auf den Eiern zu sitzen, ich bin der Vater!" schrie er.

„Schlage nicht so mit den Flügeln," sagte Frau Lups, „es ist unschicklich, wenigstens hier im Nest. Außerdem macht es mich nervös. Ihr Männer müßt immer gleich mit den Flügeln schlagen. Nimm dir ein Beispiel an mir. Ich bin stets ruhig. Gewiß sind es deine Eier. Aber es sind mehr meine Eier als deine Eier. Das habe ich gleich gesagt. Denke dran, daß du verheiratet bist."

„Daran denke ich unaufhörlich," sagte Herr Lups. „Aber du hast es vorhin anders gesagt. Das ist unlogisch."

„Stör mich nicht mit deiner Logik," sagte Frau Lups, „wir sind verheiratet und nicht logisch."

„So," machte Herr Lups und klappte arrogant mit dem Schnabel.

„Findest du das etwa nicht?????"

Herr Lups hörte auf zu klappen.

„Ja, ja, meine Liebe," sagte er.

„Er macht sich," dachte Frau Lups.

„Ich werde jetzt in den Klub gehen," sagte Herr Lups und putzte sich die Flügel.

„Du könntest dich auch mal auf die Eier setzen," sagte Frau Lups vorwurfsvoll, „ich sitze schon den ganzen Vormittag darauf. Glaubst du, daß es ein Vergnügen ist? Dabei sind es deine Eier."

Herr Lups dachte, die Sonne müsse aufhören zu scheinen. Aber sie schien weiter.

„Mir steht der Schnabel still!" schrie er. „Eben wollte ich auf den Eiern sitzen, da waren es deine Eier. Jetzt will ich in den Klub gehen, da sind es meine Eier. Wessen Eier sind es nun eigentlich?!"

„Schrei nicht so," sagte Frau Lups, „natürlich sind es deine Eier. Ich habe es dir doch schon vorhin gesagt."

Herrn Lups wurde schwindlig.

„Du irrst dich," sagte er matt.

„Frauen irren sich nie," sagte Frau Lups.

„Ja, ja, meine Liebe," sagte Herr Lups und setzte sich auf die Eier, die nicht seine Eier und doch seine Eier waren.

„Männer sind so wenig rücksichtsvoll," sagte Frau Lups mit sanftem Tadel, „du hast eben auch die weibliche Hand in deinem Leben zu wenig gefühlt."

„Oh doch," sagte Herr Lups und blickte auf die Krällchen seiner Gemahlin.

Frau Lups horchte aufmerksam an den Eiern.

„Eins piepst sogar schon im Ei," sagte sie glücklich.

„Dann wird es ein Weibchen," sagte Herr Lups.
Frau Lups sah ihren Gatten scharf an.
„Gewiß," sagte sie, „es wird ein Weibchen. Die Intelligenz regt sich am frühesten.
Herr Lups ärgerte sich sehr und brütete.
„Aber das erste, das herauskommt, wird ein Männchen!" sagte er patzig.
Frau Lups blieb ganz ruhig.
„Das, was zuerst piepst, kommt auch zuerst heraus," sagte sie, „es wird also ein Weibchen. Im übrigen laß mich jetzt auf die Eier. Es wird kritisch. Das verstehen Frauen besser. Außerdem sind es meine Eier."
„Ja, ja, meine Liebe," sagte Herr Lups. Nach kurzer Zeit kam das erste aus dem Ei.
Es war ein Männchen.
Herr Lups plusterte sich und zwitscherte schadenfroh.
„Siehst du," sagte Frau Lups, „ich habe es dir gleich gesagt. Es wird ein Männchen. Aber ihr müßt eben alles besser wissen."
Herr Lups sperrte den Schnabel so weit auf wie noch nie. Eine Steigerung war anatomisch undenkbar. Aber er kriegte keinen Ton heraus. Da klappte er den Schnabel zu. — Endgültig. —
„Jetzt ist er ganz entwickelt, es wird eine glückliche Ehe." dachte Frau Lups und half den anderen Kleinen behutsam aus der Schale. „Nun mußt du in den Klub gehen, liebes Männchen," flötete sie, „du mußt dich etwas zerstreuen. Ich bat dich schon so lange darum. Auf dem Rückweg bringst du Futter mit."
„Ja, ja, meine Liebe," sagte Herr Lups.

— — — — — — — — —

Herr Lups hielt eine Rede im Klub.
„Wir sind Männer! Taten müssen wir sehen, Taten!!" schrie er und gestikulierte mit den Flügeln.

— — — — — — — — —

Frau Lups wärmte ihre Kleinen im Nest.
„Seinen Namen werdet ihr tragen, alle werdet ihr Lups heißen, piepste sie zärtlich.
Denn dem Namen nach richten sich die Frauen nach ihren Männern.

Ein origineller „Theaterzettel!"

Die Leiden eines Theater-Direktors aus den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts verrät uns ein kurioser, vergilbter „Theaterzettel", der eines Tages die Bewohner von Lübben zwar nicht ins Theater locken, sondern zum Herausrücken einiger Groschen ohne Bühnengenuß bewegen sollte und der uns jetzt in die Hände fällt. Weckerle hieß der Direktor der reisenden Gesellschaft, einer Schmiere, die sich plötzlich wegen allzu schlechten Geschäftsganges auflösen mußte. Er reiste dann lediglich als Rezitator und trug in kleinen Städten Bruchstücke aus Dramen der Klassiker vor. So war er auch eines Tages nach Lübben gekommen und hielt dort einige Vorträge. Allein der klingende Erfolg muß wohl sehr gering gewesen sein, denn vor seiner Abreise ging er von Haus zu Haus mit folgendem Zettel:

„Theater in Lübben.
Heute wird auf Niemands Verlangen aufgeführt:
Weckerle,
aus dem Stamme: Nimm! oder: Ach, hätt' ichs doch!!
Ein für mich höchst interessantes, für Andere ennuyantes, komisch, wirklich plastisches Gemälde des Gebens aus der maßgebenden Wirklichkeit ergriffen von dem Unterzeichneten.
Personen:
Die resp. Freygiebige . . . . * * *
Nimm, ein Receveur . . . . Weckerle.
* * * . . als Debut das Hochgeehrten Publikum.

Fordere Niemand mein Schicksal zu hören,
Dem das Geld in der Tasche noch klingt,
Ach, ich möchte den Teufel beschwören,
Daß er meine Schulden verschlingt.
Von der Garde zur Linie vertrieben,
Und der silbernen Litzen beraubt,
Ist mir nichts, ist mir gar nichts geblieben,
Als mehr Schulden wie Haar' auf dem Haupt.
In Potsdam, da glaubte ich zu steigen,
Und in Graudenz entsagt ich der Welt,
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts, als ein Lump ohne Geld.
Meine Gläubiger! Euch nur beklag' ich,
Daß Ihr einst meinen Worten geglaubt,
Eh' ich Euch mal bezahle, da trag ich
Ganz gewiß schon ein schneeweißes Haupt.
Mit aller Hochachtung Dero ganz ergebenster Weckerle."

Bunte Chronik

*** Wo Berlin und Paris eigentlich liegen.** Der offizielle „Führer der amerikanischen Post" veröffentlicht soeben eine Anzahl von Namen jener Städte, die sich in den Vereinigten Staaten des öfteren wiederholen. So gibt es u. a. 17 Ortschaften, die sich „Berlin" nennen, 12 „Moskau", 18 „Paris", 18 „Genf", 11 „Wien", 6 „Peking" und 2 „Brüssel". Dagegen gibt es nur ein Neuyork, ein einziges New Orleans und ein einziges San Franzisko.

*

*** Die neuen Arbeiten am Grabe Tutanchamons.** Das Grab des Pharao Tutanchamon, dessen Herrlichkeiten in diesem Winter ganz ans Licht gehoben werden sollen, ist nunmehr wieder freigelegt; das hölzerne Gitterwerk, mit dem man die Wand zu der innersten Kammer, in der der Sarkophag sich befindet, verschlossen hatte, ist abgebrochen. Man hofft nunmehr, wie aus Luxor gemeldet wird, noch kostbarere Entdeckungen zu machen als im Vorjahr. Die überaus schwierige und mühselige Arbeit, die jetzt bevorsteht, ist die, die verschiedenen Schreine, von denen der Sarkophag umschlossen ist, zu entfernen. Zunächst muß die Scheidewand abgetragen werden, die das eigentliche Grab von dem Vorzimmer trennt und die errichtet wurde, nachdem der Sarkophag mit seinem Inhalt hereingebracht war und man die verschiedenen Schreine um ihn gelegt hatte. Die Abtragung der Wand muß mit größter Vorsicht erfolgen, um nicht die Hülle des äußersten Schreins zu beschädigen, der kaum einen Fuß von der Wand entfernt und mit kostbarem Gold- und Fayance-Schmuck versehen ist. Ist die Wand gefallen, dann wird die beste Art zu erwägen sein, auf die die Schreine herausgebracht werden, ohne sie zu beschädigen. Man nimmt an, daß fünf solcher kostbaren Schreine übereinander liegen.

*

*** Tragisches Ende eines verliebten Prahlers.** Bei Capodistria in Spanien hat sich ein tragischer Fall zugetragen. Vittoria Stancovaz, ein junger Mann aus Pola, verliebte sich in ein junges Mädchen und verlobte sich mit ihr. Um seiner Braut zu imponieren, erzählte er ihr unter dem strengsten Siegel der Verschwiegenheit, er sei der in ganz Istrien so sehr gefürchtete und seit langem gesuchte Bandit Cellaria, der allen Nachforschungen der Polizei bisher stets zu entgehen wußte. Als echte Evastochter konnte das Mädchen nicht schweigen und bald wußten ihre Angehörigen das Geheimnis und meldeten es in ihrer Aufregung den Gendarmen. Als nun Stancovaz dieser Tage wieder zum Besuche seiner Braut kam, wurde das Haus vorsichtig umstellt, und als er gegen Abend heraustrat, wurde der harmlose Großsprecher als der vermeintliche und gefürchtete Raubmörder nach kurzem Anrufe von den Kugeln der Karabinieri niedergestreckt.

Kleine Rundschau-Ecke

*** Wirkung der Hitzewelle.** In Amerika war jüngst die Hitze so groß, daß, als ein Hund eine Katze jagte, beide Tiere sich nur in langsamem Schritt bewegten.

*

*** Deutlich.** Arzt: „Ihr Herr Gemahl bedarf dringend der Ruhe. Eine Reise wäre hier wohl am Platze." — Frau: „Wer soll reisen, er oder ich?" — Arzt: „Ganz einerlei!"

*

*** Das ist was anderes!** „Na, alter Freund, du siehst ja so betrübt aus. Was ist dir denn passiert?" — „Ich muß sofort eine Luftveränderung haben und verreisen." — „Ach, dummes Zeug. Laß dir von den Ärzten nichts einreden; die machen einem immer unnötigerweise Angst." — „Der Rat stammt von keinem Arzt, sondern von einem Rechtsanwalt."

*

*** Das Nötigste.** „Was lassen Sie denn da für einen Anbau an Ihrer Villa anbringen, Herr Neureich?" — „Ach, das wird eine Hut-Garage für meine Frau!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.